

Einander zur Weisheit werden

Freundschaft als Thema (in) der Seelsorge

Eine seelsorgliche Beziehung hat eine andere Qualität als eine freundschaftliche und eine christliche Gemeinde ist nicht identisch mit einem Freundeskreis. Dennoch sollten kirchliche Gruppierungen aller Art freundschaftsfördernde Lebensräume sein. Wird das, was Freundschaft ist, im pastoralen Alltag genügend beachtet und gewürdigt?

● *DIAKONIA: Freundschaften bedeuten im privaten Leben viel. Wird dieses Faktum in der Seelsorge zustimmend wahrgenommen oder eher ignoriert?*

Stenger: Die Kirche hat zwar große Freundschaften wie die von Benedikt und Scholastika, von Franziskus und Clara, von Franz von Sales und Johanna von Chantal gelten lassen, aber dennoch war die Zurückhaltung der Kirche der Freundschaft gegenüber ähnlich groß wie gegenüber der Sexualität. Es gelang ihr weder, eine *ars amandi* noch eine *ars amicitiae* zu entwickeln. Intimität und Sexualität wurden in eins gesetzt und Zärtlichkeiten waren als sexuelle Versuchung in weiten Kreisen tabuisiert.

Inzwischen ist das kirchliche Klima freundschaftsfreundlicher geworden. Ich erinnere mich

an die »Menschliche Seelsorge« von Rolf Zerfass¹ mit dem pastoralästhetisch schönen ersten Kapitel über die »Seelsorge als Gastfreundschaft«. Im neuesten Verzeichnis des Vier-Türme-Verlags (2002/2003) finden sich gleich zwei Titel über die (individuelle) Freundschaft: Anselm Grün wünscht jedem einen Freund und Wunibald Müller schreibt über das »Wagnis der Nähe«². Evangelischerseits haben jüngst Elisabeth Moltmann-Wendel und Jürgen Moltmann auf die kirchen- und gesellschaftspolitische Bedeutung der Freundschaft aufmerksam gemacht.³

DIAKONIA: Können Sie zunächst kurz beschreiben, was Sie konkret unter Freundschaft verstehen?

Stenger: Ich gehe von einer Form der Freundschaft aus, die im Alltag viele graduelle Varianten zulässt. 1980 bzw. 1985 habe ich versucht, den christlichen Glauben als intime Zustimmung des Herzens darzustellen. Was dort zu lesen ist, gilt auch für eine freundschaftliche Beziehung von Mensch zu Mensch. Sie ist ein »intimes« Verhältnis.

Ich verwende das schillernde Wort Intimität im eindeutigen Sinn von Innigkeit, wie es Romano Guardini gerne gebraucht hat. Das alte, für manche Ohren vielleicht altmodische Wort Innigkeit bringt eine vertraute und von Vertrauen

getragene Beziehung zum Ausdruck. Zu ihr gehört ein hohes Maß an ideeller und ethischer Übereinstimmung, eine gegenseitige diskrete Offenheit und ein ehrfürchtiges Wissen um den anderen. So kann sich jede und jeder in nicht ver-einnahmender Wärme frei fühlen. In einer solchen Beziehung wechselt örtliche Nahnähe mit Fernnähe, so dass man von der räumlichen Trennung sagen kann: »Trennung, die keine ist.« Gewiss gibt es in der Freundschaft auch karge und dunkle Zeiten, Zeiten des Rätselhaften und der Befürchtung des Scheiterns. Wenn das Licht zurückkehrt, wird die Reinheit der Wesensberührung aufs Neue dankbar erfahren. Diese macht stark zur Treue. Auch wenn eine Freundschaft ein Ende nimmt, hinterlässt sie einen character indelibilis, ein unauslöschliches Siegel.

Freundschaft und Begleitung

● *DIAKONIA: Wie verhält es sich nun mit einer so gearteten Freundschaft, die im Rahmen einer beruflich-seelsorglichen Tätigkeit entsteht? Verboten nicht die Verschiedenheit der Rollen von vorneherein eine freundschaftliche Beziehung?*

Stenger: Zur Veranschaulichung wähle ich, stellvertretend für alle anderen seelsorglichen Situationen, die geistliche Begleitung. In diesem Prozess nimmt eine Person die Rolle des Meisters ein, die andere die Rolle des Schülers. Diese für zeitgenössische Ohren fremd klingende Kennzeichnung macht den Anschluss an die säkulare und ekklesiale Tradition möglich, die bezeugt, dass sich innerhalb eines Meister-Schüler-Verhältnisses eine Freundschaft entwickeln kann, ohne dass diese der Aufgabe des Führens schadet. Im Gegenteil! Wenn es nicht so wäre, könnte Jesus mit niemandem befreundet gewesen sein. Die Johannesminne ist schließlich kei-

ne Erfindung der Volksfrömmigkeit und die Freundschaft zwischen Jesus und Maria Magdalena ist keine phantasierte Unterstellung der Feministischen Theologie.⁴ Heute noch bestaunen wir die Freundschaft des Sokrates mit seinen Schülern, die Freundschaft von Platon mit

»einer transzendenten Wirklichkeit verpflichtet«

Dion, die Freundesgemeinschaft des Aurelius Augustinus in Cassiacum. Sollte es heute solch Freundschaften nicht mehr geben?

Ignace Lepp (†1966), Professor am Institut für Psychosynthese in Paris, hat die freundschaftliche Lehrer-Schüler-Beziehung – Schüler im Sinn von disciple und nicht von eleve! – näher betrachtet.⁵ Seine Kenntnis lässt sich gut auf die geistliche Begleitung übertragen. Beide Personen, die begleitende und die begleitete, beeinflussen sich gegenseitig. Dieses Kräftespiel enthält geistig-geistliche und affektiv-sinnenhafte Elemente. Das Entscheidende dabei ist, dass sich beide einer transzendenten Wirklichkeit verpflichtet wissen, einer Botschaft, auf die beide hören. Nur wenn dies der Fall ist, werden sie zu Gebenden und Nehmenden, zu Austeilenden und Empfangenden und dies sub specie aeternitatis.

Die exzentrisch-eschatologische Orientierung ist die Gewähr dafür, dass eine wachsende Freundschaft das entsprechende Niveau erreicht, das sich deutlich von einer erotischen bzw. sexuellen Beziehung unterscheidet. Ohne eine solche abzuwerten, geht es hier darum, ihre Andersartigkeit festzustellen. Auch die Tradition der ostkirchlichen Starzen, der jüdischen Zaddikim und der indischen Gurus lässt die Tür zur Freundschaft offen.

DIAKONIA: Ihre Vorstellung von Freundschaft ist eine sehr anspruchsvolle. Werden sich

da nicht das Gelingen und das Misslingen in der Lebenswirklichkeit bestenfalls die Waage halten?

Stenger: Das Gelingen des Kompositum von geistlicher Begleitung und Freundschaft setzt tatsächlich ein hohes Maß an affektiver Reife, eine stabile Identität, eine Kultur der Triebrengungen und ein möglichst klares Bewusstsein des Handelns voraus. Das gilt analog für alle primär pastoralen Beziehungen, aus denen sekundär eine freundschaftliche wird. Dass diese Beziehungsform aus den indirekt angedeuteten Gründen häufig misslingt, sollte nicht Anlass dafür sein, das Risiko einer Freundschaft im pastoralen Kontext prinzipiell zu meiden.

Freundschaft in Gruppen

● *DIAKONIA: An die bisherigen Überlegungen schließt sich die Frage an, wie Freundschaften generell in einem kirchlichen System, d.h. in einer Pfarrgemeinde, in einer Ordensgemeinschaft oder sonst einer Gruppierung akzeptiert werden.*

Stenger: Die Integration hängt vom Zustand des Milieus ab, dem die Befreundeten angehören. Positive und negative Eigenerfahrungen der einzelnen Mitglieder spielen bei der Akzeptanz oder Nichtakzeptanz eine wichtige Rolle. Persönliche Beziehungsdefizite verleiten zu Projektionen, welche die Wahrnehmung der Freundschaft verzerren und zu Verdächtigungen führen; oder es stellen sich Neid- und Eifersuchsreaktionen ein, welche das Gemeinschaftsklima vergiften. Es wäre ein großer Fortschritt, wenn es gelänge, offen darüber zu sprechen. Dann würden freundschaftliche Beziehungen nicht mehr so leicht skeptisch ignoriert, auch nicht nur stillschweigend toleriert,

sondern eher wohlwollend und zustimmend akzeptiert.

DIAKONIA: Bisher war nur von Freundschaften zwischen zwei Personen die Rede. Gibt es nicht auch »Freundeskreise«, oder ist dieses Wort nur eine euphemistische Bezeichnung für Interessengemeinschaften?

Stenger: Ich muss genau hinschauen, welche »korporative Identität« eine Gruppierung hat. Ein Klassentreffen und eine Nachbarschaftsgruppe unterscheiden sich signifikant von

»Gesunde Biotope geben Kraft zum Widerstand.«

einer existentiell bedeutsamen Gemeinschaft, die ähnliche Merkmale hat wie eine Freundschaft zu zweit. Eine tiefgehende, zum Teil unbewusste, geistige und geistliche Verwandtschaft, eine gemeinsame Glaubenshaltung und wachstumsfördernde Gruppennormen bewirken eine Einmütigkeit gemäß Phil 2,1-4. Sachbedingte Meinungsverschiedenheiten und vorübergehende Konflikte werden nicht harmonisierend verdrängt, sondern nüchtern und aufmerksam bearbeitet. Solche gesunde Biotope geben Kraft zum Widerstand gegen die Resignation und zum Einsatz für eine wünschenswerte Zukunft der Kirche.

Aus dieser idealtypischen Skizze folgt, dass z.B. Personalgemeinden (wie eine Studentengemeinde) oder Ordensgemeinschaften (wie die Redemptoristen) keine Freundeskreise sind. Bestenfalls sind sie freundschaftsoffene Lebensräume. Diesbezüglich zu hohe Erwartungen schlagen in Enttäuschungen um. Es ist mir hier nicht möglich, auf diese Problematik näher einzugehen. Bemerken möchte ich jedoch – damit ich nicht missverstanden werde –, dass meine Beziehung zur angestammten Ordensgemeinschaft ungetrübt ist, weil ich sie realistisch sehe.

Privates Nachwort

● *DIAKONIA: Sie haben mir erlaubt, Sie am Ende des Interviews zu fragen was Ihr Nachdenken über die Freundschaft mit Ihren eigenen Erfahrungen zu tun hat.*

Stenger: Nichts von dem, was ich gesagt habe, ist pure Theorie. Ich hatte und habe in meinem langen Leben das Glück, dass mir viele sehr gute Beziehungen ordensintern und -extern geschenkt wurden. Ich halte es für müßig, darüber zu diskutieren, ob das Prädikat »sehr gut« oder das Prädikat »freundschaftlich« für die Begegnungen zutrifft. Die Übergänge sind fließend.

Ich kenne aus eigener Erfahrung das Begleitet-werden mit freundschaftlichem Akzent und kollegiale Verbindungen, die mehr sind als konventionelle Kollegialität. Ich fühle mich vier Gruppen und Kreisen zugehörig, von denen zwei viele Jahre bestanden haben und zwei immer noch bestehen.⁶ Auf alle traf bzw. trifft in genügendem Maß Phil 2,1-4 zu. – Zuletzt erwähne ich noch eine Studiendirektorin »in Ruhe« (?!), die seit 20 Jahren in meiner Nähe die (Ehren-) Ämter einer Häuserin (zu deutsch Haushälterin), einer Mitarbeiterin in der Altenseelsorge, einer Top-Sekretärin und schließlich das Amt des unerbittlichen Rotstifts ausübt. »Rotstift« ist das Markenzeichen für exakte Fertigstellung von Manuskripten, die ich weniger exakt entworfen

habe. Dass ein solches Zusammenspiel kein bloßes Dienstleistungsverhältnis ist, versteht sich von selbst. Ein Vergleich mit der Weisheit, um die Salomo bittet, liegt nahe: Sie teilt mit mir alle Mühe und leitet mich besonnen in meinem Tun (vgl. Weish 9,9-12).

Einander zur Weisheit werden! Rolf Zerfass und Elisabeth Moltmann-Wendel haben darin ein Freundschaftskriterium gesehen.⁷ Freunde/Freundinnen bewahren einander vor Lebens- und Glaubensekel und vor Verzweiflung und werden einander zur Weisheit, die der Geist Gottes ihnen gibt.⁸

Das Gespräch führte Veronika Prüller-Jagenteufel

Hinweise auf einschlägige Veröffentlichungen von Hermann Stenger:

Glaube als intime Zustimmung des Herzens. Zur Psychologie und Theologie der Intimität, in: Verwirklichung des Lebens aus der Kraft des Glaubens. Pastoralpsychologische und spirituelle Texte, Freiburg i.B. 21989, 170-175.

Für eine Kirche, die sich sehen lassen kann, Innsbruck 1995 (Widmung an den Ebener Kreis).

Im Zeichen des Hirten und des Lammes. Mitgift und Gift biblischer Bilder, Innsbruck 2000 (Widmung an den Loipler Kreis). – Der Abschnitt V.2 »Die Kunst, Beziehungen zu gestalten« kann auch als Anleitung zur Gestaltung einer Freundschaft gelesen werden.

Andere begleiten. Die begleitende Person im Kraftfeld seelsorglicher Begegnung, erscheint in: Ordensnachrichten 41 (2002) Heft 4.

¹ Rolf Zerfass, Menschliche Seelsorge. Für eine Spiritualität von Priestern und Laien im Gemeindedienst, Freiburg i.B. 21985.

² Anselm Grün, Ich wünsch' dir einen Freund, Münster-schwarzach 2002; Wunibald Müller, Henri Nouwen.

Springen. Das Wagnis von Nähe. Ein Porträt, Münster-schwarzach 2002.

³ Elisabeth Moltmann-Wendel, Wach auf, meine Freundin. Die Wiederkehr der Gottesfreundschaft, Stuttgart 2000. Vgl. die Besprechung in diesem Heft.

⁴ Vgl. Moltmann-Wendel, Anm. 3, 83-101.

⁵ Ignace Lepp, Psychologie der Freundschaft, Freiburg i.B. 21973.

⁶ Vgl. die Widmungen in den Büchern »Für eine Kirche, die sich sehen lassen kann« und »Im Zeichen

des Hirten und des Lammes«.

⁷ Vgl. Zerfass, Anm. 1, 158-163 und Moltmann-Wendel, Anm. 3., 17f.

⁸ Vgl. E.H. Erikson, Identität und Lebenszyklus. Drei Aufsätze, Frankfurt/M. 1966, 118-120.